

Bruno Kreisky von Österreich: ein kakanischer Otto Perikles. Versuch über einen chamäleonischen Herrschaftstyp im Sinne Max Webers

Irene Etzersdorfer

„Le Hasard ne favorise que
les esprits prepares.“ (Pasteur)

Zahlreich sind die öffentlichen Rollen, die Bruno Kreisky sich selbst und wir ihm zu spielen aufgetragen haben. Es ist daraus das politische Image eines Mannes entstanden, der das Phantasiesystem der Österreicher/innen zu stimulieren verstand wie kein anderer Funktionsträger der beiden Republiken. Weite Teile der Bevölkerung waren bereit, dem „Sonnenkönig“ die Aura eines mit magischen Fähigkeiten ausgestatteten republikanischen Kaisers zu verleihen, ihm ein Charisma zuzuschreiben, das auch in seiner abgewehrten Form noch Wirkung zeigte: ob pro oder kontra, bei Kreisky schien kein Gemüt unberührt. Was Thomas Bernhard für eine „echt österreichische Fatale Katastrophe“ hielt – den „Pensionisten in der Kanzlerbrust gegen den Kanzler in der Pensionistenbrust“¹ –, veranlaßte Erich Fried zur ehrenrettenden Replik, Bruno Kreisky wäre der „erste österreichische Bundeskanzler von Weltformat“ gewesen.² Den deutschen Publizisten Walter Jens inspirierte der „Grandseigneur, der volksnah zu raunzen versteht“, gar zu einem nostalgischen Tagtraum über ein von Grillparzer beobachtetes Treffen Goethes mit Kreisky in Weimar: „Zwei ein wenig zur Fülle neigende Herren, die beide einiges vom Ancien Régime, viel von künftiger Menschheitsversöhnung und herzlich wenig von der Bourgeoisie halten, im vertrauten Gespräch – ja, der Dialog ist vorstellbar.“³

Es ist gerade diese „Vorstellbarkeit“ Bruno Kreiskys in den unterschiedlichsten einander nicht selten sogar ausschließenden Rollen, die zum wesentlichsten Charakteristikum seiner politischen Identität wurde: Bildungsbürger Kreisky mit Goethe parlierend, Revolutionär Kreisky mit

1 Wochenpresse, 13.12.1983.

2 Wochenpresse, 13.12.1983.

3 Bruno Kreisky, Politik braucht Visionen. Vorwort von Walter Jens, Königstein 1982.

den Bürgerschrecken des Nahen Ostens verhandelnd, mit Stahlarbeitern solidarisiert, mit den Damen der Hocharistokratie charmerend, mit Mindestrentnerinnen zu Hause telefonierend, der Kalte Kriegs-Entspanner mit den roten Preußen, dem internationalen Finanzkapital, Genosse Kreisky über Spinoza dozierend, der besorgte Gatte, der seine sichtbar leidende Frau Vera nicht versteckt – dies alles war „vorstellbar“. Aber war dies nur der hierzulande erstmaligen permanenten medialen Sichtbarkeit des „Journalistenkanzlers“ – also dem Funktionswandel der Medien, die er früher als andere zu instrumentalisieren verstand – zu verdanken oder gelang es dem „Polit-Star“ auch durch andere Prozesse, sich selbst ins Zentrum institutionalisierter Öffentlichkeit zu rücken?

Als wesentliche Grundlage von Bruno Kreisky politischem Erfolg wird allgemein die hohe persönliche Integrationskraft des Parteiführers und Bundeskanzlers betrachtet. Diese Integrationsfunktion innerhalb der Partei, der österreichischen Gesellschaft und innerhalb der internationalen Politik vollbrachte Kreisky durch ein in sich in keiner Weise geschlossenes System von Botschaften: Er stand für die ideologiefreie Moderne und symbolisierte gleichermaßen die ideologische Tradition, er trat als Sozialist auf und war elastisch in der „Eigentumsfrage“, er erklärte den Klassenkampf für „sublim“ und seine Reformen als „gesellschaftsverändernd“, er beanspruchte Generalkompetenz und versteckte sich hinter einer Armada von „Fachleuten“; Kreisky verstand sich als Citoyen und Weltbürger und „konnte“ recht gut mit dem reaktionären Bodensatz der österreichischen Gesellschaft, er war Kanzler einer Alleinregierung und guerierte sich als wandelnder Oppositionsführer. Kurz – es stellt sich die Frage, ob Bruno Kreisky selbst der Held seines angeblichen Lieblingsbuches „Der Mann ohne Eigenschaften“ war oder dessen Antithese? Hat sich Bruno Kreiskys vielgelobte Integrationskraft nun vorwiegend aus einer prinzipiellen Identitätslosigkeit gespeist, wenn ja, war dies eine strukturelle oder eine reaktive zwangsläufige Abnützungerscheinung von Spitzenpolitikern, oder kann als Basis der Kreiskyschen Integrationskraft eine besonders hohe Ich-Stärke angenommen werden?

Zur Beantwortung dieser Fragestellung sind einige grundlegende Bemerkungen zum politischen System der Zweiten Republik, zur geistig-psychischen Verfassung der österreichischen Bevölkerung und zur Persönlichkeit Bruno Kreiskys nötig. Eines der Bestimmungsmerkmale eines politischen Führers ist, daß er der aktivistischen Komponente, die wesensmäßig dem politischen Prozeß eignet, durch seine Person und ihr scheinbar kohärentes Handeln symbolisch Ausdruck verleiht. Der jeweilige *political leader* wird als gestaltender Faktor des gesellschaftlichen Prozesses und gleichzeitig als etwas Determiniertes verstanden; das Verständnis der Determinanten hilft, das sie produzierende Milieu zu verstehen.

Im politischen System der Zweiten Republik formiert sich *leadership* unter den Bedingungen einer stark institutionalisierten Gemeinschaft, die als Folge der unmittelbaren Erfahrung mit destruktiven Varianten von „Führerschaft“ mögliche alleingängerische Entfaltungsmöglichkeiten wie auch eventuelle Charismatisierungsprozesse einzuschränken suchte. Formal handelt es sich bei der Position eines österreichischen Bundeskanzlers zwar um eine personalisierte Machtstellung im Verfassungs-

gefüge; sein Spielraum an realen Machtressourcen jedoch ist im Vergleich zu anderen westlichen Demokratien relativ eingeschränkt. Rechtlich agiert der Bundeskanzler innerhalb der Bundesregierung als *primus inter pares*, er kann aber kraft eines hohen öffentlichen Prestiges zu einem *primissimus inter pares* avancieren.⁴ Dieses Agieren innerhalb des parlamentarischen Systems fordert Überzeugungs-, Mediations- und Integrationsfähigkeiten, während die öffentliche Funktion in der österreichischen Gesellschaft mit ihren schwachen demokratischen Traditionen und ihrem stark ausgeprägten Bedürfnis nach einer paternalistischen Führerfigur die Rolle eines sorgenden, Ängste, Wünsche und Erwartungen kanalisierenden virtuosen „Solisten“ verlangt. Nur der Parteivorsitz, eine Funktion, die österreichische Regierungsvorsitzende bisher traditionell innehatten, erlaubt das Agieren als „Solist“, gestützt durch oligarchische Tendenzen im Parteiapparat.

Bruno Kreiskys Erfolgsleiter war also institutionell abgesichert. Erstmals in der Geschichte Österreichs stellten die Sozialisten 1971 eine Einparteienregierung und errangen eine Machtposition, die dem führenden Regierungsorgan die Durchsetzung seiner politischen Ziele erleichterte.

Zweifellos fungiert als Basis von Bruno Kreiskys realen politischen Erfolgen die Personalisierung unterschiedlicher Machtpositionen in seinen Händen. Zahlreiche situative Komponenten begünstigten Kreiskys Reformbestrebungen: der Strukturwandel der österreichischen Bevölkerung im Prozeß der fortschreitenden Industrialisierung und damit eine Entwicklung, die die traditionelle Fragmentierung der gesellschaftlichen Basis aufweichte und zu jenen von Anton Pelinka und anderen beschriebenen *Dealignmenterscheinungen* der österreichischen Parteienlandschaft führte,⁵ die gesamteuropäische Liberalisierungswelle ab 1968, die antiideologische Neuorientierung der Sozialistische Partei in der Opposition nach 1966. Den ökonomischen Hintergrund der initiierten Reformprogramme bildete ein *austrokeynesianisches* Wirtschaftsprogramm, auf dessen sozial-liberaler Basis Österreich in einem Aufholverfahren in ein Industrieland verwandelt werden sollte: Hohe staatliche Investitionstätigkeit, steuerliche Begünstigungen und finanzielle Besserstellung der unteren und mittleren Gesellschaftsschichten bei einer gleichzeitig hohen staatlichen Auftragserteilung für private Unternehmen begünstigten die ersten „sichtbaren“ Erfolge von „Kreisky und seinem Team“. Mit dem Versprechen einer „sozialen Demokratie“, der Einleitung von Demokratisierungsprozessen auf allen gesellschaftlichen Ebenen, gewann die Regierung Kreisky sowohl das Vertrauen der Jugend, der rebellischen 68er Generation als auch von Teilen der liberalen Mittelschicht und behielt gleichzeitig die Akzeptanz der Arbeiterschaft. Mit einem weitgesteckten Reformprogramm, das eine Bundesheerreform einleitete, den Strafvollzug liberalisierte, die Gleichstellung der

4 Vgl. Manfred Welan und Heinrich Neisser, *Der Bundeskanzler im österreichischen Verfassungsgefüge*, Wien 1970, 124ff.

5 Anton Pelinka, *Abstieg des Parteienstaates – Aufstieg des Parlamentarismus. Zum Wandel des österreichischen Parteiensystems*, in: ders. u. a. Hg., *Das österreichische Parteiensystem*, Wien 1988, 35ff.

Geschlechter und Bildungschancen förderte, die Abtreibung (allerdings gegen Kreiskys Willen, der seine Aussöhnungsbestrebungen mit der katholischen Kirche gefährdet sah) legalisierte, konnten die anfangs hochmotivierten Kabinette Kreiskys ein rasches demokratisches Nachziehverfahren einleiten und Österreich den internationalen Entwicklungen anpassen.

Vor allem bei den Frauen in der österreichischen Bevölkerung stand Bruno Kreisky hoch im Kurs. War dies nur dem „Prinzip Hoffnung“ geschuldet, das Bruno Kreisky als Reformkanzler auch für die Anliegen der Frauen verkörperte oder war dies seiner persönlichen Ausstrahlungskraft zu verdanken?

Unbestreitbar bleibt die Tatsache, daß Bruno Kreisky erstmals eine „Frauenriege“, wenn auch mit teilweise begrenzten Kompetenzen „zugelassen“ hat. Die Fakten sind bekannt. Seine persönliche Wirkungskraft auf weibliche Wählerinnen lag – so sei hier behauptet – in einem entängstigenden Gestus, den er durch sein gelegentlich charmantes und großzügiges, in jedem Fall elastisches und eher hölzern wirkendes Auftreten vermittelte. War seinem Vorgänger – salopp formuliert – der provinzielle, aus katholischen und para-militärischen Traditionen stammende Männerbund „ins Gesicht“ geschrieben, so symbolisierte Bruno Kreisky dem gegenüber liberales Partnerschaftsdenken und Weltoffenheit.

Wer nach der „persönlichen“ Beziehung Bruno Kreiskys zum weiblichen Geschlecht fragt, begibt sich zwangsläufig auf ein spannendes, jedoch von Spekulationen geleitetes Gebiet: Bemerkenswert ist zweifellos der Umstand, daß Bruno Kreisky trotz seiner immer wieder einbekannten Wertschätzung seines proletarischen Freundeskreises und seiner auch einbekannten Abneigung gegen jüdische Milieus (wobei dies differenzierter begründet war als hier dargestellt werden kann), letztlich eine Frau aus einer wohlhabenden liberalen Familie jüdischer Abstammung geheiratet hat, also pointiert gesprochen, jemanden aus einem ähnlichen, sozial besser gestellten Milieu als das seiner Eltern. Vera Fürth-Kreisky war eine gebildete Frau mit einem nach nordeuropäischen Standards der dreißiger Jahre bürgerlich-emanzipatorischen Wertesystem; Bruno Kreisky blieb zeitlebens ein durch die proletarische Sekundär-Sozialisation gemilderter bürgerlicher Patriarch, der aber im österreichischen Kontext der frühen siebziger Jahre ein selten „fortschrittliches“ Weltbild vertrat. Indem er, wie damals in allen anderen Parteien üblich, Fraueninteressen nicht verhinderte, sondern „zuließ“, sich sogar explizit für das Nachziehverfahren der rechtlichen Gleichstellung einsetzte, öffnete sich in seiner Amtszeit eine Schleuse, die viele spätere Entwicklungen einleitete.

Aus Bruno Kreiskys liberal-bürgerlicher Primärsozialisation resultierte eine tiefsitzende Abneigung gegen alle Arten des „Männerbundes“; er schätzte im privaten Umgang die Gesellschaft von Frauen, die ihn offensichtlich nicht zu Rivalität und Konkurrenz zwangen und ihm damit eine anspruchsvolle Entspannung und Zerstreung gewährleisteten. Wer ihm als Frau in seinen Interessengebieten politisch und „gemäßigt“ intellektuell begegnete, wurde bei Wohlgefallen mit charmanten Komplimenten bedacht, aber grundsätzlich „gleichbehandelt“. Eine sichtbare

Abneigung hegte Bruno Kreisky gegen deklarierte „Feministinnen“, wobei sich die Vermutung aufdrängt, daß es sich hier eher um eine semantisch konnotierte Aversion denn eine, die sich am Denken und Tun der Feministinnen orientierte, handelte.

Daß diese durch internationale Trends geweckten gesellschaftlichen Bedürfnisse gerade in der Person Bruno Kreiskys den geeigneten Katalysator fanden, scheint zunächst ein Paradoxon.

Es hat dieses Land, dessen Bevölkerung als paternalistisch orientiert und traditionell antisemitisch gilt, als drittes Land in der Geschichte (neben dem Engländer Disraeli und dem Franzosen Mendes-France), aber als einziges Land ehemals faschistischer Herrschaften, einen jüdischen Kanzler hervorgebracht. Mit Bruno Kreisky gelangte erstmals eine Person jüdischer Abstammung in jenen Teil der politischen Elite, der sich durch Wahlen legitimierte.⁶ Damit wurde eine bisher stereotype Rollenzuweisung für Juden in der österreichischen Gesellschaft durchbrochen. Durch seine bloße physische Präsenz, sein „unverkennbar jüdisches Aussehen“,⁷ kam Bruno Kreisky auch eine Katalysatorfunktion für das Aufbrechen einiger spezifischer österreichischer Traumata zu: Die Auswirkungen des individuellen *Derealisationsprozesses*, wie ihn Alexander und Margarethe Mitscherlich in ihrer Studie „Die Unfähigkeit zu trauern“,⁸ für die Bundesrepublik Deutschland beschrieben haben, waren gerade in Österreich durch die Möglichkeit zu einer argumentativen Flucht vielfach verstellt. Ein undurchdringliches Schweigen begleitete die institutionelle Restaurierung der Republik, in der das bürokratisch abgesicherte Entkommen an der Mitverantwortung für das Dritte Reich infolge der „Opferthese“ zur Staatsdoktrin erhoben wurde. Vor allem jenes von Ralph Giordano als „zweite Schuld“ apostrophierte Phänomen des Verschweigens der Holocaust-Verbrechen hat sich unter der hierzulande zulässigen Berufung auf den „Opferstatus“ noch viel krasser manifestiert als in der damaligen Bundesrepublik Deutschland, wo die Weltöffentlichkeit keinen Zweifel an der Schuld der Verbrechen zuließ.⁹ Ein „Rückkehrer“ symbolisierte in diesem massenpsychologischen Klima eine permanente Erinnerung an die Traumata der jüngsten Vergangenheit. Warum also „leisteten“ sich ausgerechnet die aus der Geschichtskatastrophe als „Sonderfall“ ausgestiegenen Österreicher/innen einen Kanzler jüdischer Abstammung? Und was hat Bruno Kreisky motiviert, die Kanzlerschaft inmitten einer latent antisemitischen Bevölkerung anzustreben, die ihn einst als „Sozialist“ und „Juden“ verfolgte, vertrieb und nicht eindeutig zurückholte? Woher stammte die Energie, sich diesem Land als Politiker anzutragen?

Auffallend an Bruno Kreiskys Haltung war stets, daß er selbst von frühester Jugend an, den Umstand seiner jüdischen Herkunft für irrele-

6 Abgesehen von der kurzen Amtszeit Otto Bauers als Außenminister der Republik Deutsch-Österreichs.

7 Pierre H. Secher, Bruno Kreisky. Chancellor of Austria. A political Biography, Pittsburgh 1993, 22.

8 Alexander und Margarethe Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967.

9 Ralph Giordano, Die Zweite Schuld oder: Von der Verantwortung Deutscher zu sein, Hamburg 1987.

vant erklärte, obwohl er seine Kindheit und Jugend in einem zusehends rabiater werdenden antisemitischen Klima zubrachte. Da Kreisky den bestimmenden Einfluß des Antisemitismus auf seine Persönlichkeitsbildung und auf sein Lebensschicksal verleugnete, verdrängte er damit gleichzeitig eine fundamentale Konsequenz des Antisemitismus, die Jean Paul Sartre in seinen „Reflexionen zur Judenfrage“¹⁰ hervorgehoben hat: Der Antisemit bestimmt den Juden, nicht der Jude sich selbst. Der Antisemit weiß immer, wer und was „Jude“ ist. Es eignet dem Antisemitismus daher eine Qualität der existentiellen Involvierung, die der gemeinten Person keine Wahl läßt. Ein Merkmal der Persönlichkeit Bruno Kreiskys war es, daß er diese, angesichts der Realität als Fiktion zu behandelnde Gewißheit aufrecht erhielt, es gäbe eine solche „Wahl“ in Fragen des Judentums. In seinem Selbstbild blieben die „Juden“ die Anderen, fremdartig aussehende, an die Moderne nicht adaptierte, im gesellschaftlichen Umgang lächerliche, oft schwächliche Menschen – ein Stereotyp, das für das assimilierte Bürgertum der Jahrhundertwende geradezu als konstitutiv gelten kann. Diese Abwehr des „Gemeint Seins“ hat Bruno Kreisky zunächst in die Reihen der sozialistischen Bewegung, mit ihrem Angebot, den „Juden“ zugunsten eines von ethischen Zwängen befreiten „neuen Menschen“ abzulegen, geführt. Er hat sich genau in jenen Feldern zu betätigen begonnen, die nicht mit antisemitischen Vorurteilen belegt waren: Er wurde aktionsorientiert, ein guter Organisator und prononciert antiintellektuell.

Doch gerade diese Fiktion bildet ein wesentliches Element seines späteren politischen Images: Der Umstand, daß er auch – und vornehmlich – als „Jude“ vor dem Antisemitismus flüchten mußte, war nicht in sein öffentliches Selbstbild integriert. Die Argumentationslinien für seine Flucht sind folgende: In einer wirtschaftlich schlimmen Situation, in einer politischen Kultur, die zu Demokratie und sozialem Ausgleich nicht imstande war, haben sich die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen derart verschärft, daß die entscheidenden Vertreter der Arbeiterbewegung – der kleinen Leute also – flüchten mußten. Dieser persönliche politische Mythos enthält ein Programm, das auf Stabilisierung der Ökonomie zielt, ein pädagogisches Programm, das auf die Stärkung der demokratischen Gesinnung zielt, und eine für das Ego schmeichelnde Komponente. Damit sind prägende Inhalte der „Ära Kreisky“ in diesem subjektiven Mythos vorgegeben.

Bruno Kreisky, der die interfamiliär tradierte Verleugnungsstrategie so perfekt beherrschte, Kreisky, der sich an Walter Rathenaus Konzept vom „Juden auf märkischer Scholle“ orientierte, symbolisierte eine ideale Figur für einen bestimmten Abschnitt der österreichischen Form von „Vergangenheitsbewältigung“. Kreisky agierte auch in dieser entscheidenden Frage durchaus doppeldeutig: Einerseits war er nach antisemitischen Stereotypen eindeutig als „Jude“ identifizierbar, gleichzeitig war er aufgrund seiner Verleugnungsstrategie das wandelnde Dementi dessen, was die österreichische Bevölkerung als Strafe für den Holocaust fürchtete: den rächenden Juden.¹¹

¹⁰ Jean Paul Sartre, *Reflexions sur la questions juive*, Paris 1948.

¹¹ Elisabeth Brainin, Veronika Ligeti und Samy Teicher, *Vom Gedanken zur Tat*. Zur

Mit Bruno Kreisky konnten sich die Österreicher/innen zu ihrer scheinbar gelungenen Vergangenheitsbewältigung gratulieren: Der über-assimilierte, versöhnende, ja durch beständige Human- und Wirtschaftsreformen „Belohnende“ verkörperte damit ein ganz wesentliches Regularanz der „nationalen Hygiene“ Österreichs – was nicht heißt, daß dies auch zu einer wirklichen „Bewältigung“ der angesprochenen Traumata führte.

Die emotionale Wirkung Bruno Kreiskys beruhte unter anderem auf einer hohen, teils unbewußt gebliebenen *seelischen Entlastungsfunktion*, die als eine der wichtigsten Determinanten seines Führungsstils gelten kann. Die angesprochene Vermittlungs- und Versöhnungsfunktion bezog sich nicht nur auf die kurz zurückliegende Vergangenheit. Der gemeinsame „Auftrag“, der zur Ausformung des speziellen politischen Image Kreiskys führte, ging tiefer: Der unbewußte „Pakt“, den Friedrich Heer zwischen dem Judentum und (Alt)Österreich beschrieb, bestand in einem Prozeß der wechselseitigen Selbstfindung, allerdings nachträglicher, sekundärer Natur. Der Versuch des „jüdischen Genius“, Österreich zu retten, „Glanz und sein Elend, Größe und Grenze des alten Reiches zu bergen, zu erhellen bis in die letzten Fragwürdigkeiten und Abgründe“, appellierte an eine viel ältere österreichische Tradition, an ein vergrabenes Fragment des kulturellen Speichers: an die *clementia austriaca*, die *concordantia catholica*, ganz allgemein an eine vorbarocke *humanitas austriaca* mit ihrem Anspruch auf den großen versöhnenden Gestus scheinbar unversöhnbarer Gegensätze.¹²

Bruno Kreisky bezog sich, wahrscheinlich unbewußt, auf diese große Versöhnungstradition. Nicht zuletzt war damit vielleicht der Versuch verbunden, sich selbst einen akzeptierten Platz zu verschaffen, indem er Brücken zu etablierten Mustern schuf. Die Welt jenes „anderen“ Österreich muß ihm angesichts seiner familiären Sozialisationsgeschichte fremd geblieben sein. Sein Angebot, über die partielle Identifikation mit ihm als Repräsentanten eines „österreichischen Juden“ zur Restitution eines positiven nationalen Selbstbewußtsein zu gelangen, bezog auch jene Bevölkerungsteile ein, die dem Sozialdemokraten jüdischer Abstammung in ihren traditionellen Lagerbindungen nichts abgewinnen konnten.

Kreiskys politischer Aufstieg an die Spitze vollzog sich nicht nur inmitten einer tiefgehenden ideologischen und strukturellen Parteikrise, sondern im Kontext des allgemeinen gesellschaftlichen Wertewandels. Der international erfahrene Diplomat wurde auch deswegen gewählt, weil er das *Trouble-Shooting* als Lebensprinzip verkörperte; in der konkreten Situation war dies der Wunsch eines Gutteils der Bevölkerung nach sozialem Wandel, nach der Anpassung an einen historischen Trend, den Kreisky mehr als andere Exponenten der politischen Elite symbolisierte: modern, innovativ – und „ungebunden“.

Eine früh – und vermutlich schmerzhaft – erlernte Fähigkeit, sich als Angehöriger einer, in den Augen der damaligen Bevölkerung doch letztlich „zugereisten“ ethnischen Minderheit sowie als „freischwebender“

Psychoanalyse des Antisemitismus, Frankfurt a. M. 1993.

12 Friedrich Heer, Land am Strom der Zeit. Österreich – gestern, heute, morgen, Wien 1958, 54ff.

Intellektueller ohne eindeutige „Klassenzugehörigkeit“ in einer unberechenbaren Umgebung zu bewegen, prädestinierten ihn trotz seines Hanges zur Über-Assimilierung für Marginal- und Zwischenpositionen, die ihm gleichzeitig erlaubten, etablierte Denkweisen in Frage zu stellen, ja mehr noch, sie in neue Sichtweisen zu *transformieren*. Der frühe Zwang, zwischen sich und einer prinzipiell hostilem Außenwelt „vermitteln“ zu müssen, führte sowohl zu einer teilweisen Selbstverleugnung wichtiger Ich-Anteile als auch zu einer hohen Adaptionsbereitschaft und Frustrationstoleranz. Jenes eigensinnige, trutzige Beharren auf dem „Eigenen“, das der Mentalität unserer politischen Kultur ebenfalls innewohnt, mußte Bruno Kreisky zwangsläufig unverstänglich bleiben.

Vor allem aber bestimmte diese frühe „Hellhörigkeit“ gegenüber Differenz einen macht- und aufstiegsorientierten Menschen wie Bruno Kreisky zur Rolle des „Mediators“ – was nicht erst mit der Amtsübernahme der Funktion des Bundeskanzlers einsetzte. Parallel dazu nötigte dieses Wissen um die grundsätzliche Gefährdung der eigenen Existenz früh zur Übernahme von „Zugehörigkeits-Bekenntnissen“, auch um den Preis, das „Eigene“, das im Falle Kreiskys ohnehin mit latentem „Selbsthaß“ belegt war, aufzugeben. Der Prozeß einer Internalisierung antisemitischer Vorurteile von jüdischen Menschen ist vieldiskutiert.¹³ Der modernen Forschung scheint „Selbsthaß“ in der Übernahme eines Trugbildes zu bestehen, das die scheinbar homogene Machtgruppe vom Außenseiter entwirft; wenn diese Trugbilder nun mit der Wirklichkeit verwechselt werden, entstehen daraus unlösbare Konflikte, die sich manifest im Empfinden eines widersprüchlichen Selbstbildes äußern.¹⁴ Jacques LeRider hat den sogenannten assimilierten Juden als Vorwegnahme des identitätslosen postmodernen Menschen interpretiert: Einerseits eignete diesen Menschen die geradezu prometheische Qualität eines Bruches mit der Tradition, er gewann dadurch ein hohes Ausmaß an Autonomie in einem zentralen Bereich, war aber andererseits permanent extrem außengesteuert, was zu vielen flüchtigen Identifizierungen führte, weil nämlich von der tiefen Sorge beseelt, man könnte „es“ ihm anmerken.¹⁵

Als österreichischer Bundeskanzler agierte Bruno Kreisky gelegentlich tatsächlich als wandelndes „Sowohl als auch“, seine nächsttägigen Dementis felsenfester gestriger Behauptungen waren Legion, vor allem dann, wenn er auf Widerstand traf; Kreisky verstand es meisterhaft, Konfliktlinien zu verwischen und ihre Bruchstellen zu lackieren, statt sie tatsächlich zu kitten. Seine sanktionslose Nachsicht gegenüber den grausamen Anteilen der Österreicher/innen in der NS-Zeit führte nicht zur Rückgewinnung eines Stücks Realität durch „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“, sondern zu einer noch größeren Polarisierung von „Tätern“ und „Opfern“.

13 Theodor Lessing, *Der jüdische Selbsthaß*, Berlin 1930.

14 Sander L. Gilman, *Jüdischer Selbsthaß. Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden*, Frankfurt a. M. 1993, 14ff.

15 Jacques LeRider, *Das Ende der Illusion: die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, Wien 1990.

Die austromarxistische Ideologie fungierte als Legitimation dieser Verleugnung und ebenso als weiteres Vehikel zur Ausformulierung einer möglichst umfassenden und vor allem kohärent wirkenden politischen Identität: Sie lieferte Kreisky die Begründung für seine prinzipielle Ablehnung des Zionismus und seine gelegentliche Feindseligkeit gegenüber dem Staat Israel. Was den präzisen politischen Inhalt seines politischen Denkens betraf, war er gewiß nie ein Austromarxist, auch nicht ein Adept einer modifizierten Variante. Wenn wir den Austromarxismus hingegen auch als Etappe der österreichischen Intellektuellen betrachten, dann kristallisiert sich als kompensatorische Reaktion auf die starke Intellektuellenfeindlichkeit der österreichischen Gesellschaft im Linksintellektuellen ein spezieller kollektiver Gestus heraus. Gestützt auf eine scheinmarxistische Geschichtsbetrachtung, eine Geschichtsteleologie, an deren Ende die solidarisch-vernünftige Gesellschaft stehen sollte, haben sich die Linksintellektuellen der Ersten Republik erstmals selbst eine führende Rolle zugeschrieben: Nur sie verfügten über jene vorgeblich wissenschaftliche Weltsicht, über das Wissen von den gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen, die die deutsche Philosophie spekulativ und der Marxismus mit Hilfe einer ökonomischen Analyse verkündet hatte. Aus dem Wissen und dem Umstand der bewußtseinsmäßigen „Unreife“ der arbeitenden Bevölkerung für ihre historische Rolle, ergab sich notwendig eine zweite Stellung der Intellektuellen: die Einnahme der *Position des Erziehers*. „Erzogen“ werden muß, einem Kantschen Imperativ zufolge, für die zukünftige Gesellschaft, deren Strukturen nur dem Intellektuellen bekannt sind, der daher als Erzieher – so Kreiskys Mentor Otto Felix Kanitz – ein Tun ausübt, das revolutionär ist wie kein anderes. Ein wesentliches Element des austromarxistischen Alltagsverständnisses im Roten Wien war, jedes politische Verhalten vom Erziehungsaspekt her zu betrachten und auf seine Bedeutung für die Herstellung des „Neuen Menschen“ hin zu untersuchen. Der Linksintellektuelle befand sich somit an einer der wichtigsten *Schnittstellen gesellschaftlicher Funktionen* – er verwaltete das moralische Wächteramt sämtlicher gesellschaftlich relevanter Entscheidungsbereiche. Mit seiner subjektiven Geschichtsinterpretation, daß der Antisemitismus nichts genuin „österreichisches“, sondern Importprodukt fremder Invasoren sei, daß die Entstehung nationalsozialistischer Herrschaft ausschließlich als Produkt der ökonomischen Krise und der autoritären Erziehung zu betrachten sei – ein Vorgang, der durch humanistische Erziehungsideale und entsprechend zeitgemäßer Wirtschaftspolitik zu korrigieren und zu verhindern wäre –, bot Kreisky allen, die es wollten an, sich durch „Erziehung“ zu läutern, sich wandeln zu lassen und „neue Menschen“ zu werden.

Mit dem Schwinden der traditionellen Lagerbindungen in den späten sechziger Jahren offenbarte sich ein weiteres Paradoxon Österreichs: Es war ein Land, in dem eine enorm hohe Organisationsdichte in den Parteien mit einer niederen Partizipationsbereitschaft kontrastierte. Österreich wies trotz seiner großen formalen Integrationsleistung der Parteien noch immer viele Merkmale einer „Untertanenkultur“ auf, unterschied sich also noch wesentlich von einer „Staatsbürger/innen/kultur“, deren Kennzeichen ein ausgeprägtes Effektivitätsbewußtsein der Bürger/innen in bezug auf ihre politischen Einflußchancen ist. Solch eine von

den Autoren Almond und Verba skizzierte *Civic Culture* unterscheidet sich auch in der Haltung der Bürger/innen zur politischen Elite ganz signifikant von einer obrigkeitsstaatlichen Untertanenmentalität: Das Bedürfnis nach Idealisierung eines politischen Führers nimmt ab, der Ruf nach Kontrolle der politischen Elite steigt.¹⁶

In diesem Prozeß der gesellschaftlichen Transformation kam Bruno Kreisky die Rolle eines Übergangskanzler von einem paternalistischen zu einem partizipatorischen Politikverständnis zu; eine Aufgabe, die nur durch eine hohe Integrationsstrategie mit der Fähigkeit zur Spiegelung, Bündelung und Kanalisierung unterschiedlichster Tendenzen bewältigt werden konnte. In gewissem Sinne war es Bruno Kreisky auch auferlegt, „Mythos und Masse“ seiner „Bewegung“ genauso aufrecht zu erhalten wie den nationalen Mythos der „Opferthese“.¹⁷ Der Preis dieser permanenten Trapezakte war deutlich sichtbar: Zwei Drittel seiner Amtszeit absolvierte der Bundeskanzler als schwer kranker Mann. Ebenso deutlich aber war das Resultat dieser „Ära“, die keinesfalls im Sinne eines personalistischen Geschichtsverständnisses interpretiert werden darf: Die österreichische Gesellschaft hatte sich bis 1983 nachhaltig gewandelt. Im Sinne William James stellte Bruno Kreisky den richtigen Mann zur richtigen Stunde dar. Durch sein politisches Denken und aufgrund seiner subjektiven Vision von der Zukunft Österreichs war er bestens geeignet, einen geistigen und politischen Umschwung einzuleiten und gleichzeitig derjenige, den die Gesellschaft in diesem Augenblick anzunehmen bereit war.¹⁸

Der wandelbare Kanzler hat das internationale Ausland mit *Modern Austria* versöhnt; seine „politischen Visionen“ zielten auf das „Ansehen“ Österreichs in der Welt. Mit Kreisky als Projektionsfigur für das „häßliche“ und das „gute“ Eigene, einem Aktivist, der vieles zuließ, initiierte, stimulierte, wenn auch oft aus einer Position der empfundenen Schwäche heraus, war es möglich, zumindest vorübergehend eine neue Identität zu simulieren. Eine Versöhnung mit dem „Eigenen“ und damit die Besinnung auf eine authentische, nicht außenbestimmte Identität hat dieser Kanzler aber auch verhindert. Denn eines sollte nicht übersehen werden: Alle kompensatorischen Versuche, dieses Land und seine Menschen zu lieben, konnten die tieferliegende (aus der persönlichen Biographie verständliche), auch in Verachtung sich äußernde Ambivalenz nicht verbergen, die Bruno Kreisky für weite Teile der Bevölkerung empfand. Jener Bruno Kreisky, der feststellte: „Der Aberglaube, daß Juden intelligent sind, ist falsch. Sie sind genauso blöde wie die anderen, nur manchmal mit mehr Vorurteilen behaftet“¹⁹, antwortete auf die Frage seines ehemaligen Klassenkollegen, des Nobelpreisträgers Victor Weisskopf: „Bruno, warum hast Du Dir das mit dem Bundeskanzler angetan?“ – „Weißt, ich bin halt doch g'scheiter als sie.“

16 Gabriel Almond und Sidney Verba, *The Civic Culture. An Analytic Study*, Princeton 1963.

17 Den Begriff „Mythos“ verwende ich hier in seiner Alltagssprachlichen Bedeutung.

18 William James, *Selected Papers*, New York 1917.

19 Bruno Kreisky, *Das Nahostproblem. Reden, Interviews, Kommentare*, Wien 1985, 52.